

Kriegerwitwen, Künstler und andere Kiezbewohner

In den Siebzigern und Achtzigern fotografierte Gottfried Schenk den Klausenerplatz. Eine Ausstellung zeigt, wie aktuell die Themen von damals sind

VON FANNY HAIMERL

Aus der Bildmitte des querformatigen schwarz-weiß Fotos blickt uns ein älterer Mann mit Arbeitermütze selbstbewusst entgegen. Beim Straßenfest der Mieterinitiative am Klausenerplatz ist er umgeben von Artisten, Kindern, Studenten und 70er Jahre-Hippies. Sie allen kämpfen für den Erhalt ihres Kiezes.

„Vom Bleiben und Verändern“ heißt die neue Fotoausstellung, die bis zum 8. Januar 2023 in der Villa Oppenheim zu sehen ist. Darin werden Fotografien von Gottfried Schenk ausgestellt, der das Zusammenleben im Charlottenburger Kiez in den 1970er und 1980er Jahren mit der Kamera festhielt. Schenk porträtierte sein Stadtviertel und die Menschen, die dort lebten und zeigt dabei die Diversität und Kreativität seines Kiezes. Seine Fotos halten das Zusammenleben von Menschen aus verschiedenen Generationen und Nationen fest, die für eine gemeinsame Sache eintreten.

Im 19. Jahrhundert entstanden in Folge der Industrialisierung am Schloss Charlottenburg Arbeiterquartiere um den Friedrich-Karl-Platz, dem heutigen Klausenerplatz. 1963 veränderte sich der Kiez: Stadterneuerungsprogramme vertrieben die Bewohner in Neubauviertel am Stadtrand. „Man wollte in Charlottenburg die Mittelklasse ansiedeln“, sagt Schenk im Gespräch.

Viele Wohnungen standen nun vorübergehend leer. „Es war klar, dass mit der Sanierung vieles verschwinden würde“, sagt Schenk. So entstand eine Zwischenwelt, zwischen dem alten Kiez und der Siedlung, die dort geplant war. Diese Zwischenwelt wurde von Studenten, Kriegerwitwen, Künstlern, Punks, Aktivisten und Einwanderern aus Südeuropa und der Türkei bewohnt.

Die neuen Bewohner verwandelten den Kiez um den Klausenerplatz in ein Alternativmilieu: Wohngemeinschaften, Szenekneipen und der sonntägliche Trödelmarkt schafften Freiräume für Subkultur und brachten die Bewohner des Kiezes näher zusammen.

Der in Kufstein geborene Österreicher Schenk hielt in seinen Bildern den Alltag seiner Mitmenschen fest: Eine Familie, die auf einer Liegewiese im Schlossgarten sitzt, den Kartoffelstand beim Wochenmarkt am Klausenerplatz, Passantinnen, die sich vor der Einfahrt zur Kfz-Werkstatt an der Dankelmannstraße 48 unterhalten. Inspiriert wurde Schenk vom Fotografen Heinrich Zille.

Der wohnte nämlich schräg gegenüber von Schenks Wohnung, als dieser 1974 in den Kiez zog. „Einige von Zilles Fotos waren in meiner Umgebung entstanden“,



Currywurst, Fassbrause und Protest. Gottfried Schenk fotografierte Menschen und Momente rund um den Charlottenburger Klausener Platz. So dokumentierte er sowohl den Alltag als auch besondere Gelegenheiten, wie die Demonstrationen gegen Verdrängung, Abriss und Mieterhöhungen. Das Foto von der Frau mit Fahne auf dem Fahrrad entstand 1977 auf einer Fahrradsternfahrt der Bürgerinitiative Westtangente zum Reichstag. Fotos: Gottfried Schenk

sagt Schenk. Das habe ihn inspiriert, seinen Kiez und die Menschen zu fotografieren. Die Wohnungsbaugesellschaft Neue Heimat und Teile des Senats planten jedoch den Abriss des vom Krieg größtenteils unberührten Gründerzeitviertels. Schenk selbst engagierte sich deshalb als Aktivist und betroffener Mieter in der 1973 gegründeten Mieterinitiative Sanierungsgebiet Klausenerplatz.

Die Mitstreiter der Bürgerinitiative forderten den Erhalt der Häuser und deren Modernisierung zu bezahlbaren Mieten. Die Mieten im Kiez sollten den Quadratmeterpreis von drei Mark nicht überschreiten und die Mieter sollten während der Sanierung in ihrem Kiez bleiben dürfen. Schenk dokumentierte mit der Kamera die Demonstrationen, Protestaktionen, Versammlungen und Straßenfeste, mit denen sich die Bewohner gegen die Sanierungsmaßnahmen der Wohnungsbaugesellschaften wehrten.

Den liebevollen und humorvollen Blick auf die Menschen und die Aktionen, die er fotografierte, sieht man etwa auf einem Foto aus dem Jahr 1977: Auf dem Pigmentdruck ist eine Aktivistin der Mieterinitiative auf einer Fahrradsternfahrt der Bürgerinitiative Westtangente zum Reichstag zu sehen – und der Kopf der Aktivistin verschwindet hinter einer großformatigen, wehenden Fahne mit dem Slogan „Mieterhöhung = Lohnraub“.

Schenks Fotos wurden schon damals zu Symbolbildern der Bewegung. Sie wurden auf Protesten und Demonstrationen eingesetzt. In der Zentrale der Mieterinitiative wurde schon 1978 eine Ausstellung mit Schenks Fotos organisiert.

Einige der Bilder in der neuen Ausstellung „Von Bleiben und Verändern“ sind erstmals auch in Farbe ausgestellt. Das war den Machern der Ausstellung und auch Schenk persönlich sehr wichtig. „Durch die Farbe wollen wir einen Bezug zur Gegenwart herstellen“, sagt Schenk.

Denn die Gegenwärtigkeit von Schenks Fotografien ist nicht zu übersehen: In seinen Bildern wird nicht nur ein Teil Bezirksgeschichte aufgearbeitet, sondern auch eine Debatte behandelt, die bis heute brandaktuell ist. Fragen, um die es in vielen von Schenks Bildern geht, stellen sich die Berliner noch heute: Wie wollen wir leben? Können wir in unserem Kiez bleiben? Durch die steigenden Mietpreise sind die Berliner heute mit sehr ähnlichen Problemen konfrontiert.

Eine der schwarz-weiß Fotografien, die in der neuen Ausstellung zu sehen ist, zeigt die Problematik damals besonders gut: Zu sehen ist eine lange Schlange, die am Verkaufsstand der „Morgenpost“ ansteht. Sie warten mit Regenschirmen, in dicken Jacken. Auf dem Boden liegen zerknüllte Zeitungsseiten. In der Zeitung standen damals die Wohnungsanzeigen, wer

also ein Exemplar ergatterte, lief sofort zum Telefon und rief schon früh morgens die Vermieter der ausgeschriebenen Wohnungen an. Auf Schenks Fotos huscht ein Mann an der langen Schlange vorbei, in der Hand eine Zeitung.

Die Mieterinitiative Sanierungsgebiet Klausenerplatz e.V. war erfolgreich. Nach jahrelangen Kämpfen setzte sie sich durch: Der größte Teil des historischen Bestandes in Charlottenburg blieb erhalten und die Kämpfe der Kiezbewohner hatten Auswirkungen in vielen Teilen Berlins. Der Charlottenburger Kiez galt als Pilotprojekt und beeinflusste auch die Sa-

nierungsmaßnahmen in Kreuzberg und Schöneberg.

Schenk verweist in diesem Zusammenhang immer wieder auf den Architekten Hardt-Walther Hämer, der sich in Charlottenburg unermüdlich dafür einsetzte, dass bei Altbau-sanierungen die Bausubstanz und das städtebauliche Bild erhalten blieben. Wichtig war Architekt Hämer auch, dass die Sanierungen billiger als ein Abriss und Neubau waren.

Hardt-Walther Hämer gilt nun als „Vater der behutsamen Stadterneuerung“. Die Mieterinitiative Sanierungsgebiet Klausenerplatz besteht bis heute unter



dem Namen „Kiezbündnis“. Die Villa Oppenheim arbeitet die Entwicklung ihres Bezirks mit Schenks Bildern auf. So gerät der Kiez und seine Geschichte nicht in Vergessenheit. Und es wird klar: Der Kampf der Berliner um Wohnraum und soziale Gerechtigkeit ist nicht vorbei.

— Villa Oppenheim, Schloßstraße 55/ Otto-Grüneberg-Weg, Dienstag bis Freitag 10-17 Uhr, Sonnabend/Sonntag/Feiertage 11-17 Uhr; Eintritt frei. Am 2. 10., 12. 10. und 8.12., 18 Uhr, führt der Fotograf durch die Schau (mit Anmeldung). Infos unter villa-oppenheim-berlin.de

NEWSLETTER

In dieser Woche berichtet **Simone Jacobus** aus **TREPTOW-KÖPENICK** über folgende Themen: +++ Treptow-Köpenick belegt ersten Platz beim Stadtradeln +++ Martin Weinhold und sein ungewöhnlicher Weg zur Fotografie. Nach vielen Umwegen hat er sich auf Porträtfotografie im Arbeitsalltag spezialisiert – in Kanada +++ Nach jahrelangem Rechtsstreit steht fest: Teilabriss eines Wochenendhauses in Neu-Venedig ist rechters +++ An den Schulen wird es immer enger, ein Ausweg noch nicht in Sicht +++ Willy Sänger-Sportanlage wird regionalitätsgerecht +++ Floß in Brand geraten +++



Idylle trügt. In Neu-Venedig gibt es Streit um ein Haus. Foto: K. Kleist-Heinrich

Robert Klages schreibt aus **LICHTENBERG**: +++ Alien-Filmstar vom Roter Teppich: Lichtenberger Rover „Lunar Quattro“ im Porträt +++ Nach Aufruf: die zwei nettesten Fahrradläden im Bezirk +++ Buchung online nicht möglich: Mit dem Rad im Zug nach Warschau +++ Stadtrat Hönicke will Windräder auf Hochhaus +++ Fest der Vielfalt +++ Verkehrs- und Klimafest +++

Unsere Newsletter aus den Berliner Bezirken gibt's gratis: tagesspiegel.de/bezirke

Wie Schiedspersonen schwierige Konflikte lösen

Die Nachbarin schneidet nie die Hecke, ein Streit wird handgreiflich oder die Mietwohnung schimmelt immer wieder. Das sind Gründe, aus denen Menschen sich monatlang vor Gericht streiten können. Aber es geht auch preiswerter. Wer sich allein nicht einigen kann und auf den Gang vor das Gericht verzichten möchte, kann eine Schiedsperson aufsuchen – wie Malte Priesmeyer. Er ist Schiedsmann in Neukölln.

Herr Priesmeyer, worüber streiten sich die Menschen in Neukölln am häufigsten?

Das unterscheidet sich nach Lage. In Nord-Neukölln ist es meistens Nachbarschaftslärm; in Buckow, Britz und Rudow geht es oft um Grenzstreitigkeiten. Mietstreitigkeiten werden überall mehr.

Was ist denn der Vorteil, zum Schiedsamt zu gehen?

Wir sind Schlichter, keine Richter. Beide Seiten einigen sich auf etwas, mit dem sie irgendwie leben können. Das Ergebnis hat die gleiche Wertigkeit wie bei Gericht: Was wir gemeinsam beschließen, ist 30 Jahre ohne Klage vollstreckbar. Und deutlich preiswerter, meistens sind es 20, auf jeden Fall höchstens unter 38 Euro. Die Schlichtung ist zudem komplett vertraulich.

Wenn sich ein Rechtsstreit anbahnt, wie schlage ich der anderen Partei dann am besten vor, es außergerichtlich zu klären?

Die andere Partei muss gar nicht überzeugt werden. Der Antragsteller kommt zu mir, dann werden beide Parteien geladen. Für ein Nichterscheinen gibt es ein Ordnungsgeld von bis zu 75 Euro – das überzeugt dann die meisten. Nur ein Drittel bis ein Viertel der Verhandlungen scheitern.

Warum gibt es eine so hohe Erfolgsquote?

Oft stellt man fest, dass man mindestens mit einigen Forderungen des anderen leben kann. Im Schiedsamt lassen sich die Streitparteien manchmal zum ersten Mal ausreden. Das liegt auch an der Atmosphäre: Sie kommen zu mir nach Hause, da benehmen sich dann auch die meisten.

Das Schlichten ist ein Ehrenamt, was hat Sie dazu gebracht sich hier zu engagieren?

Ich hatte einen abschreckenden Nachbarschaftsstreit in meiner Umgebung und habe mich gefragt, ob das nicht auch anders gegangen wäre. Und gleichzeitig kam die Ausschreibung vom Bezirksamt Neukölln.

Welches Knowhow haben Schiedspersonen?

Da gibt es keine besonderen Qualifikationen, die man braucht. Ich habe im Nebenfach Jura studiert, aber das aber ist kein Muss. Soziale Geschicklichkeit ist ein Vorteil. Und man sollte nicht unterschätzen, dass da noch viel Papierkram dranhängt, man ist eine richtige Behörde.

Die Zahl der Schiedspersonen in Neukölln wurde von sechs auf vier reduziert. Warum und gibt es jetzt noch genug?

In Berlin gibt es momentan über 50 Schiedsmänner und -frauen. Aber es ist nicht ganz einfach, geeignete Ehrenamtliche zu finden. Andererseits sind wir hier auch nicht mit Fällen übersorgt. In Flächenländern hat eine Schiedsperson im Schnitt zwanzig Fälle im Jahr, das war bei uns letztes Jahr deutlich weniger.

— Das Gespräch führte M. Haarbach.

ANZEIGE

KLEINANZEIGEN A-Z

ANTIQUITÄTEN/ANKAUF

Kaufe Ölgemälde, Münzen, Orden, Silber, Bronzen, Schmuck, Uhren, Porzellan. Dr. Richter, 0170/5009959

MASSAGEN

Kamli.ai, 30136421, Drakestr. 40

VERLOREN

Irakischer ReisepassNr. A5273661 verloren. Inhaber: Ali Almushatat, Tel. 017668957593



Fürs Klima gehen wir an Grenzen.

Ihr Nachlass für Grundlagenforschung.



mpg.de/nachlass

Anzeigenannahme

Tel.: 030 / 290 21-570
anzeigen@tagesspiegel.de

TAGESSPIEGEL



05-10/SEP. 2022
FASHIONWEEK.BERLIN

BERLIN
BERLIN FASHION

**BERLIN
FASHION
WEEK**

FASHIONWEEK
WEEK

DER BERLINER SALON / STUDIO2RETAIL BY FCG / MBFW / ESTHETICA / 202030 - THE BERLIN FASHION SUMMIT / BERLIN, BERLIN / NEO.FASHION

